

Adalbert Ludwig Balling

*Man kann auch hinkend
in den Himmel
kommen*

Die Freude
ist eine Liebeserklärung an das Leben
JOURNAL DES ALLTAGS

Herausgeber
Studiendirektor Reinhart Urban

ENGELSDORFER VERLAG LEIPZIG

Den Vielen gewidmet,
die mit mir über Jahrzehnte unterwegs waren,
nicht zuletzt anhand meiner Bücher.

Bibliografische Information
durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://www.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-96145-364-1

Copyright © 2019
Engelsdorfer Verlag Leipzig
Schongauer Straße 25, 04328 Leipzig
www.engelsdorfer-verlag.de

Alle Rechte beim Autor Adalbert Ludwig Balling
Hauptstraße 1, 86756 Reimlingen, Tel. 09081-2970-114
All rights reserved

Zum Titelbild:
Fantasiemalerei (Himmel und Erde)
eines unbekanntem griechischen Straßenmalers
Foto: Adalbert Ludwig Balling

Typographie, Satz & Buchgestaltung:
Roman Schmuker

Printed in Germany
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
22,- Euro (D)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	9
Wer am Himmel zweifelt, hat keine Ahnung, was auf ihn wartet	11
KAPITEL 1 <i>Auf dem Weg durchs Leben kann man nicht immer den Wind im Rücken haben</i>	17
KAPITEL 2 <i>Jedes Mal, wenn du dich aufrichtig freust, schöpfst du Nahrung für den Geist</i>	27
KAPITEL 3 <i>Die Dummheit findet nur an sich selber Behagen, die Weisheit kann nie genug erfragen</i>	38
KAPITEL 4 <i>Immer wird das Vertrauen eines der größten Geschenke menschlichen Zusammenlebens sein</i>	49
KAPITEL 5 <i>Das Licht ist ein Symbol des Lebens und der Freude</i> .	62
KAPITEL 6 <i>Da wird es hell in einem Menschenherzen, wo man denken kann</i>	87
KAPITEL 7 <i>In jedem Menschen ist Sonne; man muss sie nur zum Lachen bringen</i>	100
KAPITEL 8 <i>Die Liebe ist das Wohlgefallen am Guten. Das Gute ist der einzige Grund der Liebe. Lieben heißt jemandem Gutes tun wollen</i>	115
KAPITEL 9 <i>Nirgendwo ist der Fremde fremder als in der Fremde. Nirgendwo ist man mehr allein als bei denen, die einen nicht mögen</i>	134
KAPITEL 10 <i>Der Mensch ist dem Menschen ein Weg zu Gott</i> . .	156

KAPITEL 11	<i>Mir tut es weh, wenn ein Mann von Talent stirbt, denn die Welt hat dergleichen nötiger als der Himmel</i>	174
KAPITEL 12	<i>Great spirits have always found violent opposition from mediocrities</i>	192
KAPITEL 13	<i>Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal wie es ausgeht</i>	213
KAPITEL 14	<i>Der Mond verschwindet, wenn er groß gewesen ist; die Sterne leuchten weiter, obwohl sie klein sind</i>	222
KAPITEL 15	<i>Dass die Vögel der Sorge über deinem Haupt fliegen, kannst du nicht ändern. Aber dass sie in deinem Haar Nester bauen – das kannst du verhindern . .</i>	242
KAPITEL 16	<i>Wer erzählt, gibt etwas über sich selbst preis, ganz gleich, wovon und mit welchen Worten er erzählt. Selbst wenn Worte verbergen oder entstellen, kennzeichnen sie den Erzähler</i>	261
KAPITEL 17	<i>Wer viel liest und versteht, ist reich. Wer reich ist, beschenkt auch andere</i>	278
KAPITEL 18	<i>Herr, du warst bei mir – auch dann, wenn es dunkel wurde. Du hast mich beschützt auf vielen meiner Wege. Dir will ich danken, dich will ich lobpreisen. Deine heiligen Engel mögen mich behüten heute und alle Tage meines Lebens</i>	303
KAPITEL 19	<i>Leben allein, genügt nicht; Sonnenschein, Freiheit und eine kleine Blume muss man haben</i>	324
KAPITEL 20	<i>Ein strahlender Mensch beweist eindringlicher als Worte, dass Gott im Menschen lebt</i>	346

KAPITEL 21	<i>Fortgehen im Herbst, wenn die grauen Trauerwolken meiner Jugend mich mahnen; keine Fahnen werden flattern, keine Böller knattern, Krähen werden aus dem Nebel schreien. Schweigen hüllt mich ein. Ich werde gehen wie ich kam – allein . . .</i>	366
KAPITEL 22	<i>Die Zeit ist eine wahre Meisterin; sie bringt vieles was aus dem Lot geraten ist, wieder in Ordnung. Wer sich Zeit nimmt und Zeit lässt, auch um Gutes zu tun, belohnt am meisten sich selber. Wer für andere Zeit hat, erlebt Freude und Segen</i>	386
KAPITEL 23	<i>Gute Menschen teilen das Ihre auch mit denen, die vielleicht nur zufällig des Weges kommen. Oder die wie Sankt Martin in einem Bettler den göttlichen Meister erkennen. Du meinst, du hättest nichts zu verschenken? Kein Brot und auch kein Geld... Warum verschenkst du nicht deine Zeit, dein Wohlwollen, deine Sympathie, deine Bereitschaft, andere zu segnen...</i>	403
KAPITEL 24	<i>Gottes Tür steht immer offen. Eingeladen sind wir alle und aufgefordert, unsere Türen zu öffnen und offen zu halten für Traurige und Mutlose, Verzweifelte und Verstoßene, Benachteiligte und Asylanten. Für alle, die Nähe suchen, die in Not sind, die keine Heimat haben</i>	423
KAPITEL 25	<i>Wer den Wolken winkt und mit den Sternen plaudert, weiß sich geborgen in der Liebe Gottes. Wer blühen will, darf den Winter nicht schelten; er muss den Frühling herbeisehnen</i>	443
Danksagung	457

copyright

Vorwort des Herausgebers

Folgendes Bild drängte sich mir auf, als ich dieses Buch-Manuskript (voraus)lesen durfte: Eine prächtige Buche am Waldrand, im Sonnenlicht eines späten Herbstnachmittags. Rotglühende und gelbe Blätter fallen tanzend zu Boden. Das Jahr nähert sich dem Ende, der gewohnte Kreis der Jahreszeiten schließt sich; rückblickend ist das grünende und sprossende Beginnen noch erkennbar. So verweist uns die Natur immer wieder voller Stolz und Dankbarkeit auf ihren vom Schöpfer vorgegebenen Rhythmus.

Vielfarbig und abwechslungsreich wie die Natur ist auch dieses Journal. Der Autor erinnert an zahlreiche Begegnungen mit Menschen aus allen Erdteilen, verweist auf wichtige oder für bemerkenswert erachtete Aussagen in Essays und Büchern, unterbrochen von kleinen, aber gelegentlich auch weltbewegenden Ereignissen.

Und immer wieder geht es um aktuelle Fragen und Themen – auch aus der Sicht religiös aufgeschlossener Autoren, bekannter und weniger bekannter Dichter und Denker.

All das wird aus dem Blickwinkel des Autors beschrieben, der auch in seinen späten Jahren das Staunen nicht verlernt und die Freude am Leben nicht verloren hat – gefiltert durch heitere Gelassenheit und einen feinen Humor, welcher nicht selten einer kalten und befremdeten Welt die Spitze nimmt. Schließlich wird alles eingeordnet in eine Sicht der Welt, die von Gott gedacht und gewünscht ist und in der der Mensch von ihm »ins Leben geliebt« wird.

Ich gratuliere Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, zur Lektüre dieses Buches. Freuen Sie sich an der Vielfarbigkeit dieser »Herbstblätter«, greifen Sie nach dem einen oder anderen, halten Sie es ins Licht ihrer eigenen Erfahrungen und Kenntnisse und legen Sie es zum Schatz Ihrer persönlichen Weltsicht, hinein in ihr eigenes Denken und Handeln.

Studiendirektor REINHART URBAN

*Ich schreibe,
weil der Mensch
ohne Geschichte(n)
nicht leben kann.*

PETER HÄRTLING

Wer am Himmel zweifelt, hat keine Ahnung, was auf ihn wartet

Heinrich Böll, so wird erzählt, warnte eines Tages Joachim Kaiser, den Kulturkritiker der *Süddeutschen Zeitung*: »Bitte, unterschätzen Sie nicht die Rheinländer! Die können auch Grundsätzliches denken und schreiben! Und vergessen Sie niemals, Beethoven und Marx waren auch Rheinländer!«

Ein anderes Mal hielt der aus Köln stammende Böll in München einen Vortrag vor standfesten Bayern: Da meldete sich ein junger Mann (übrigens ein angehender Verleger großer Autoren) und monierte: »Herr Böll, der Vergleich, den Sie gerade benützt haben, hinkt schrecklich; schlimmer als eine alte Kuh oben auf der Alm!« – Böll, sehr ruhig und dem schneidigen Schnösel direkt ins Gesicht lachend: »Ach, wissen'S, junger Mann, man kann auch hinkend ans Ziel gelangen!« Soviel zum Buchtitel.

Was den Inhalt dieses Bandes betrifft, liegt Peter Härtlings Aussage sehr nahe an dem, was ich seit vielen Jahren empfinde: Ich schreibe Tagebücher und Journals und notiere Alltägliches, weil ich meine, ohne *Geschichten* lebe es sich weniger gut. Und auch, weil ich gleichfalls die Meinung vertrete, dass *Geschichten*, die uns alle oder doch viele von uns angehen, unter die Leute kommen sollen.

Friedrich Torberg sagte einst über Arthur Schnitzler: »Wenn er zu dichten anfing, war er der Wirklichkeit nichts mehr schuldig.« Karl Kraus zugewandt, fügte er hinzu: »Ich möchte endlich mal ein nützliches Buch schreiben!« Der Wiener Kritiker konterte schlagfertig: »Wissen'S was, schreiben'S doch a Telefonbuch!«

Alle drei – Torberg, Schnitzler und Kraus – wussten nur zu gut: Es geht in der Literatur fast immer um *Dichtung und Wahrheit* (Goethe). Welcher Literat auch immer dies leugnen wollte, belöge sich selbst am meisten.

Anders, ganz anders ist es mit »Journals«; da wird notiert und aufgezeichnet, was vor Ort erlebt und empfunden wurde. Natürlich meis-

tens subjektiv! Andere mögen das Gleiche ganz anders in Erinnerung haben. Dies zu berücksichtigen, darum bitte ich meine potentiellen Leser: Es geht hier in diesem Buch um persönliche Erinnerungen und Eindrücke.

Und noch etwas vorweg: Honoré de Balzac soll zuweilen seinen Zeitgenossen damit gedroht haben: »Hüten Sie sich! In meinem nächsten Roman begegnen wir uns wieder!« Diese Ängste und Befürchtungen sind bei Diarien zwar auch nicht ganz außer Acht zu lassen, aber wenn ein Autor geistig angeregt und beflügelt wird durch das Verhalten seiner Mitmenschen, dann handelt es sich im Normalfall um Erlebtes, Erfahrenes, Erlauschtes – oder um Gelesenes. Mit »Selbst-Erdichtetem« hat es nichts oder nur höchst selten etwas zu tun.

Liebe Leserin, lieber Leser,

einige von Ihnen wissen, dass dies nicht meine ersten Tagebuchnotizen¹ bzw. Erinnerungen sind. – Wie früher, greife ich auch diesmal auf Mit-Menschliches zurück, auf Allgemein-Wissenswertes, mitunter auch auf Humorvolles und des Erinnerns Wertes. Oder, wie gesagt, auf in Büchern und in Schriften anderer Autoren Erlesenes.

Heinrich Böll hatte Recht: Man kann auch »hinkend ans Ziel gelangen«. Ich behaupte, auch Lahmende haben ein Anrecht auf den Himmel. Sogar Langsame und Bedächtige dürfen sich Hoffnung machen. Oder, wie der Autor einer Klatschkolumne einmal schrieb, auch neugierige Klatschtanten bekämen eine zweite Chance, von Petrus am Himmelstor eingelassen zu werden! Warum? Weil Klatsch gewissermaßen »sozialer Klebstoff« sei; fast so wichtig wie das Atmen!

Selbst wenn wir diesem ohnehin windigen *Lehrsatz* der Regenbogenpresse nicht so ganz zustimmen, eines scheint sicher zu sein: Das Evangelium lädt wirklich alle ein, dem *Guten Hirten* zu folgen, denn gerade nach den streunenden oder/und für verloren geglaubten Schafen wird von ihm besonders intensiv gesucht.

¹ Vgl. Adalbert Ludwig Balling (ALB), »Wer sich erinnert, lebt glücklicher«, Würzburg 2004. – Ders., »Menschen, die mir Mut machten«, Würzburg 2005 – Ders., »Was das Erinnern so schön macht«, Würzburg 2008. – Ders., »Wer liest, hält sich fit; wer viel liest, lebt glücklicher«, Würzburg 2010. – Ders., »Freude und Liebe duften länger«, Leipzig 2013. – Ders., »In Dankbarkeit und Freude«, Leipzig 2015

Das erinnert mich an Abt Franz Wendelin Pfanner (1825–1909), den Gründer von Mariannahill. Er war ein Original; ein Abenteurer in der Kutte; ein echter Tausendsassa. Und ein humorvoller und kluger Ordensmann! Als er um junge Leute für seine Klostergründungen warb – zunächst für ein beschauliches Kloster in Banjaluka (Bosnien-Herzegowina), später für die aktive Missionsarbeit am Kap der Guten Hoffnung in Südafrika – da veröffentlichte er einen amüsanten Aufruf². Darin erwähnte er die einzelnen Berufszweige, deren Vertreter sich für das Ordensleben besonders gut einließen, nannte aber auch einige wenige, die sich auf keinen Fall für das Leben hinter Klostermauern eigneten.

Liest man Pfanners Ausführungen heute, so könnte man meinen, er habe direkt für den Himmel die Trommel geschlagen. Denn von ihm wurden schier alle Berufszweige ohne Ausnahme angesprochen:

Männer aus allen möglichen Berufen bräuchte man fürs Kloster und für die Mission, und Charaktere jeder Art; sogar ganz Langsame, Lahmende und Hinkende. Alle seien willkommen: »Junge Leute ab 14, auch, notabene, ganz Unschuldige«, aber auch »alte Graubärte, denn diese nehmen sich sehr schön aus neben den Milchbärten«. Ferner benötige man Handwerker aus allen Berufen, »weil wir alles selbst machen und auch andere alles machen lehren«. Natürlich sollen auch »Studierte und Gelehrte« nach Südafrika kommen, denn in Mariannahill brauche man solche zum Verfassen von Eingeborenenbüchern, für die Redaktion von Broschüren, Zeitschriften und Kalendern – und auch als Schulleiter.

»Erstickte Studenten« wolle der Orden keinesfalls wegschicken, »denn aus einem liederlichen Bürschlein kann bei uns auch noch etwas werden«. Gute Studenten sehe man, ganz klar, noch lieber, eigneten sich für das Priestertum doch nur gut Ausgebildete. Die Armen seien genauso willkommen wie die Reichen: Jene, damit sie im Kloster Glück und Zufriedenheit fänden, diese, damit ihnen Gelegenheit geboten werde, für die hungrigen Schwarzen ihre Habe zu verschenken, vor allem für die Waisen. Sehr geschätzt seien die Starken und Tüchtigen in jedem Handwerk und Beruf. Doch auch den Schwachen und

² Siehe: Mariannahiller Missionskalender 1889.

weniger Robusten wolle man schon noch Arbeit überlassen, wenn es sein müsse, auch das Gänsehüten. – »Ergraute Sünder und junge Bösewichte«, so fuhr Pfanner fort, werde man keineswegs abweisen, vorausgesetzt, dass sie Buße täten und sich bekehrten. Sogar »liberale Beamte« könne das Kloster gut brauchen, aber es müssten »ganz liberale« sein, denn diesen werde der Herzenswunsch erfüllt: »Bei uns wird alles gleichgemacht. Bettler, Bauern, Soldaten und Minister stecken wir in die gleiche Kutte – und sie alle bekommen bei uns dieselben Titel und Suppen.«

An dieser Stelle machte Pfanner eine Ausnahme: »Gute, echt katholische Beamte«, schrieb er weiter, nehme man nicht auf. Warum? »Weil es ohnehin zu wenige von diesen in der Welt gibt!« – Komiker, Spaßmacher und Komödianten würden die Mönche im südafrikanischen Natal hingegen gerne aufnehmen, und selbst Phlegmatiker wolle man nicht abweisen: »Damit sie bei ihrer angeborenen Langsamkeit nicht zu spät in den Himmel kommen!« Choleriker und andere feurige Naturen seien unbedingt erwünscht: »Damit ihr Feuer bei uns die rechte Richtung bekommt, denn dann bringen es diese bei uns am weitesten!« –

Dieser humorvolle Werbeauftrag des Abtes von Mariannahill endete mit der Fußnote: »Nur Melancholiker nehmen wir nicht. Solche taugen in keinem Orden. Bei uns hält es ein Melancholiker, ein schwermütiger, finsterer Kopfhänger keine acht Tage aus. Bei uns gibt es nur heitere Naturen!«

Liebe Leserin, lieber Leser,

natürlich war nicht nur Franz Pfanners Missionszentrale an der Südküste Afrikas damals offen für vielerlei Charaktere. Ebenso viele andere Ordenshäuser. Und auch heute ist es in den Niederlassungen anderer Ordens-Gemeinschaften nicht viel anders. Der Alltag derer, die sich mühen, Gott und den Menschen zu dienen, ist nach wie vor vielfältig, bunt und voller Abwechslung.

Ein Letztes:

In »Journals« pflegen die Autoren von einem Thema zum anderen zu springen. Das bringt die Art solcher Aufzeichnungen mit sich.

Manchmal hinken sie zwar aktuellen Ereignissen hinterher. Aber ans Ziel gelangen sie allemal.

Journals sollte man nicht unbedingt Seite für Seite lesen; Journals laden geradezu dazu ein, sie mal hier, mal dort aufzuschlagen und darin zu schnuppern.

Auf jeden Fall wünsche ich Ihnen Freude bei der Lektüre, Gottes Segen im Alltag sowie die Begleitung und den Schutz seiner Engel.

Adalbert Ludwig Balling

copyright

copyright

KAPITEL 1

*Auf dem Weg durchs Leben
kann man nicht immer
den Wind im Rücken haben.*

AUS IRLAND

Dreikönig 2009 – Die Iren sind kluge Leute, und sehr naturverbundene. Sie wissen nur zu gut, dass man die Windrichtung, so wünschenswert es manchmal auch wäre, nicht selber bestimmen kann. – Im Übrigen, wer mag schon immer nur Rückenwind? Warum nicht auch mal etwas Frisches von vorne? Um den Mief von vorgestern zu vergessen?

Am Dreikönigstag (bzw. kurz davor oder danach) ist es hierzulande seit vielen Jahrzehnten üblich, dass jugendliche *Sternsinger* im Bundeskanzleramt empfangen werden. Dieses Jahr waren es Schüler aus Passau. Nach der Begegnung mit Angela Merkel sagte die 17-jährige Teresa: »Frau Merkel ist sehr hübsch. Das sieht man im Fernsehen gar nicht so gut!«

So geht es uns oft: Was man als veröffentlichte Meinung oder als allgemeines Image zu hören oder zu sehen bekommt, stimmt nicht immer mit der Wirklichkeit überein. Manchmal ist es so, dass die TV-Gesichter trotz Puder und Schminke und weiterem Make-up flacher und weniger beeindruckend wirken als die Originale...

Auf die Herzlichkeit kommt es an; auf das Durchschimmern der Seele – der Güte und des Wohlwollens! Diese Eigenschaften können weder herbei-geredet noch weg-geschminkt werden. Auch eine frontal-frische Brise kann im Normalfall besser beleben als flaue Lüfte im Rücken.

Die Zeit ist die Geduld Gottes

Von Simone Weil stammt der Satz: »Die Zeit, die uns jetzt noch geschenkt und eingeräumte Zeit, ist die Geduld Gottes, der auf unsere Liebe wartet.« Eine sehr treffende und tiefgründige Aussage zum Jahresbeginn – von einer französisch-jüdischen Mystikerin, die 1943 im Londoner Exil verhungerte. Obleich dem Christentum sehr gewogen, wollte sie aus Solidarität mit dem jüdischen Volk (zunächst) nicht konvertieren. –

Ganz anders und doch auch auf das neue Jahr bezogen, klingt die Episode, die der 33-Tage-Papst Johannes Paul I. in einer seiner wenigen »päpstlichen Katechesen« erzählte:

Als kleiner Junge, noch in der Volksschule, wartete er sehnsüchtig auf die Stunde, da er dem Lehrer das alte, schon vollgeschriebene Heft übergeben konnte, um ein neues zu erhalten. Das alte Heft gefiel ihm nicht mehr: Es war voller Tintenkleckse, Fehler und Durchgestrichenem. Im neuen Heft, hoffte er, schöner zu schreiben, mit saubereren Buchstaben, ohne Kleckse. – Daran anschließend brachte der lächelnde Papst den bildhaften Vergleich: »So ähnlich ist es am Anfang des neuen Jahres. Das vergangene ist das alte Heft, in dem verlorene Zeit, Verfehlungen, Schwächen und Mängel stehen. Das neue Jahr ist das neue Heft, von dem wir träumen, mit Gottes Hilfe ein kleines Meisterwerk zu vollbringen, trotz der unausbleiblichen Schwierigkeiten.«

Jeden Tag etwas wegwerfen!

Wahrscheinlich macht sich jeder, der schreibt, hin und wieder Gedanken darüber, warum er es tut. Warum er sich so regelmäßig an den Laptop setzt. Warum er anderen mitteilen möchte, was er gerade denkt und fühlt und empfindet. Und wieso er seine zu Papier gebrachten oder im Computer gespeicherten Elaborate zur Veröffentlichung freigeben möchte.

Bei dem im Jahr 1900 in Kaschau (Slowakei) geborenen ungarischen Autor Sandor Marai³ stieß ich auf zahlreiche Anmerkungen dieser Art. Er vertrat zum Beispiel die Meinung, man solle alles mit großer Sorg-

³ Vgl. »Die vier Jahreszeiten«, Piper München 2007

falt niederschreiben, »als würde danach sogleich der Tod den Punkt ans Ende des Satzes und des Autorenlebens setzen«. – Schicksalhaft sollte man schreiben, unwiderruflich wie einer, dem keine Zeit mehr bliebe! – Ein anderes Mal äußerte er sich über Stil und Schreibweise: Guten Stil spüre man nicht. Die Güte des Stils verstecke sich hinter einfachen Worten und Formulierungen.

Das erinnert mich an Friedrich Nietzsche, der einmal behauptete: *Den Stil verbessern, heiÙe, den Gedanken verbessern!* Je klarer der Gedanke, umso deutlicher und erkennbarer der Inhalt.

Sandor Marai fährt in seinen selbstkritischen Notizen fort: Würdevoll solle man schreiben, und »voll Demut jeden Tag etwas wegwerfen«! Vielleicht nur ein Wort oder »eine wiederkehrende Fügung«. Für einen Romanautor reiche es nicht zu beobachten; »man muss auch vergessen können«, denn nicht alles, was man wahrnehme, eigne sich auch zum Thema; nicht alles, was man erlebe, sei »Stoff« für den Schriftsteller. Dichtung sei allerdings auch nicht nur, was Dichter in Versform niederschrieben. Mitunter könne sogar *Nicht-schriftlich-Fixiertes* Dichtung sein, etwa der Gang einer Frau, der Blick eines Tieres, die Kopfhaltung eines Vogels – alles könne zu »ungeschriebenen Gedichten« werden, vielleicht sogar zu echteren und wahrhaftigeren als die geschriebenen...

Noch eine letzte Empfehlung Marais: »Wasch dir die Hände, bevor du zu schreiben beginnst. Und dann reinige auch deine Seele... So, nun kannst du mit dem Schreiben beginnen – um der Menschen willen und *für* die Menschen.«

»In der Kirche lerne ich Demut«

Er ist Vietnameser, heißt Philipp Rösler und war für ein paar Jahre Wirtschaftsminister in der Bundesregierung. 1973, mit neun Monaten, wurde er aus einem Waisenhaus heraus von deutschen Eltern adoptiert. Nach dem Abitur studierte er Medizin und ließ sich in die katholische Kirche aufnehmen. Bei der Taufe fungierte seine spätere Frau als Patin; sie ist ebenfalls Ärztin – und Mutter von Zwillingen. 2008 wurde Rösler Mitglied des ZDKs, des amtierenden Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Warum tat Rösler diesen Schritt – hin zur katholischen Religion? In einem Zeitungsinterview⁴ gab er die Antwort: Er möchte gerne als Christ am inneren Leben und an der äußeren Wahrnehmung der Kirche teilnehmen... Die Kirche sei Trägerin von Werten; darum sei es auch für Politiker wichtig, wenn sie im Glauben tief verankert wären. – An anderer Stelle sagte Rösler: »Ich bin Katholik; und in der Kirche lerne ich Demut. Das heißt am Ende, sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen.«

Wenn der Mensch schweigt,

sprechen die Dinge – so lautete die Überschrift eines längeren Artikels⁵ über Walter Jens, Professor für Rhetorik in Tübingen. Es geht dabei um das Buch seines Sohns Tilman: »Demenz. Abschied von meinem Vater« und dessen zum Teil sehr scharfer Kritik gegenüber seinem fast 86-jährigen Erzeuger. Ein Boulevardblatt schrieb dazu: »Was Tilman Jens getan hat, ist taktlos, geschmacklos und völlig überflüssig.« Ähnlich reagierten viele Freunde des einst so gefeierten Rhetorikers.

Der Sohn warf unter anderem seinem Vater vor, er habe sich in die Krankheit geflüchtet, als 2003 bekannt wurde, dass die NSDAP (National-Sozialistische Deutsche Arbeiterpartei) Walter Jens in ihrer Mitgliedskartei führte.

Hieße das: Demenz sei u. a. die Folge bewusst forcierter Verdrängung von unangenehmen Erinnerungen? Abtauchen vor der Wirklichkeit? Dem Vogel Strauß ähnelnd, den Kopf in den Sand stecken und nichts sehen, nichts hören, auf nichts reagieren bzw. antworten zu wollen?

So oder so, ich denke, es stünde Söhnen und Töchtern allemal gut an, wenn sie bei dem, was ihre Eltern in ihrem Leben, oder auch in Sachen Erziehung, falsch gemacht haben, trotzdem einen gewissen Respekt, eine von Ehrfurcht getragene Haltung vor ihnen bewahrten, auch dann und gerade dann, wenn sich diese nicht mehr selber wehren und verteidigen können.

⁴ Vgl. *Die Tagespost* vom 24. Februar 2009

⁵ FAZ vom 28. Februar 2009